

Prolog: Die Krise der Seele im zwanzigsten Jahrhundert

Dieses Buch begann mit einer Beobachtung: Wenn man sich darüber informieren möchte, was die Psychologie heute zum Thema „Seele“ zu sagen hat, wird man schnell enttäuscht. Viele psychologische Wörterbücher enthalten nicht einmal einen Eintrag zu „Seele“. Das gilt zum Beispiel für das doch sehr renommierte *Oxford Dictionary of Psychology*. Auch die American Psychological Association scheint in ihren Datenbanken ohne Seelenbegriff auszukommen. Dieser Seelenvergessenheit der Psychologie steht eine andere Beobachtung gegenüber: Schaut man sich in der heutigen Kultur Europas und Nordamerikas, aber im Grunde auch weltweit, um, so scheint die Seele Hochkonjunktur zu haben. Wie ist diese Diskrepanz zu erklären? Und wie kommt es, dass die Seele zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts auch in der professionellen Psychologie nicht wegzudenken war? Wann ist der Psychologie die Seele abhanden gekommen, und wann begann die Karriere der Seele in Literatur, Spiritualität, Ökologie und Politik?

Um Fragen wie diese zu beantworten, muss man sich genauer ansehen, welche Rolle der Seelenbegriff in kulturellen Debatten seit dem neunzehnten Jahrhundert gespielt hat und wie sich diese Rolle im Laufe der Zeit verändert hat. Wo finden sich Kontinuitäten und Diskontinuitäten? Und was leistete der Seelenbegriff in wechselnden Zusammenhängen für die Gesellschaften des zwanzigsten Jahrhunderts? Mit welchen anderen Begriffen wurde er kombiniert, um dadurch neue Bedeutungen anzunehmen oder alte Bedeutungen weiterzugeben? Dieses Buch versucht Antworten auf solche Fragen zu geben. Was ich hier vorlege, ist deshalb auch keine Geschichte der Psychologie. Solche Geschichten gibt es zur Genüge, und das in ausgezeichneter Qualität. Dieses Buch ist eine Kulturgeschichte, und damit ist schon angedeutet, dass ich die Seele an sehr unterschiedlichen Orten aufsuche und analysiere – von Literatur und Poesie über naturwissenschaftliche und geisteswissenschaftliche Interpretationen bis hin zu spirituellen Praktiken und politischen Dokumenten. Es ist gerade das Zusammenspiel dieser kulturellen Orte, die gegenseitige Beeinflussung jener Systeme, wodurch Bedeutung entsteht. Anders ausgedrückt: Das kulturelle Wissen über die Seele wird in gesellschaftlichen Aushandlungsprozessen organisiert. Es entstehen Wissensordnungen, die für große Teile der Bevölkerung Orientierungen und selbst Handlungsanleitung sein können. Diese Ordnungen sind immer wandelbar, und doch zeigen sie eine gewisse Beständigkeit, die der historische Blick rekonstruieren kann.

Wenn ich hier von Wissensordnungen spreche, so ist damit nicht die Frage gemeint, welche Behauptung über die Seele „wahr“ ist oder wie man die Seele wissenschaftlich definieren sollte. Ich verwende den Begriff so, wie er in kulturwissenschaftlichen und wissenssoziologischen Traditionen eingeführt worden ist, nämlich als Darstellung und Rekonstruktion dessen, was Gruppen und Gesellschaften jeweils als Wissen konzipieren und akzeptieren. Der Begriff der Wissensordnungen spielt auch für die Diskursforschung eine große Rolle, und oft wird hier auf Michel Foucault Bezug genommen, der sich für die „Genealogie“ heutiger Wissensbestände interessierte und wichtige Beiträge zu deren kultureller „Archäologie“ geleistet hat. Diese Kulturgeschichte der Seele versucht etwas Ähnliches. Indem ich mir ganz unterschiedliche, doch jeweils einflussreiche historische Beiträge zur gesellschaftlichen Diskussion ansehe, beschreibe ich die Genealogie heutiger Wissensordnungen zur Seele. Ich schaue mir an, wie der Seelenbegriff in wechselnden historischen Bezügen mit Bedeutung aufgeladen wird, anders gesagt: wie gesellschaftlich geteiltes Wissen über die Seele legitimiert oder delegitimiert, verstetigt oder verändert wird, und wie es mit anderen Wissensbeständen verschränkt wird.

Das vorliegende Buch ist deshalb nicht nur eine Kulturgeschichte, sondern auch eine Diskursgeschichte der Seele. Da der Begriff des Diskurses, trotz (oder gerade wegen?) seiner bisweilen inflationären Verwendung, oft verwirrend ist, möchte ich ganz kurz erläutern, wie ich ihn hier verwende (für eine ausführlichere Diskussion s. von Stuckrad 2014, 1–18; von Stuckrad 2020). Sehr brauchbar für unsere Zwecke ist hier eine „offene“ Definition von Diskurs, wie Franz. X. Eder sie vorgeschlagen hat: Diskurse sind Praktiken, „die Aussagen zu einem bestimmten Thema systematisch organisieren und regulieren und damit die Möglichkeitsbedingungen des (von einer sozialen Gruppe in einem Zeitraum) Denk- und Sagbaren bestimmen“ (Eder 2006, 13). Es geht bei der Diskursanalyse deshalb nicht nur um die textliche und sprachliche Dimension, sondern auch um Praktiken, die Wissensordnungen tragen oder verändern. Das können auch Institutionen sein. Wenn zum Beispiel ein neues Studienfach „Psychologie“ an Universitäten eingerichtet wird, so stellt dies die gesellschaftliche Manifestation einer Wissensordnung dar, die durch die Existenz dieses Studienfachs legitimiert und weiter verstetigt wird. Dasselbe gilt für die Schaffung von Vereinen und Gesellschaften, für die Publikation von populären Büchern und Zeitschriften oder auch für juristische und politische Entscheidungen. In der Diskursforschung nennt man solche institutionellen Träger von Diskursen gern „Dispositive“. Dispositive sind gewissermaßen die „Infrastruktur“, die einen Diskurs trägt und verbreitet.

Bedeutung und „Wissen“ über die Seele entstehen also im Zusammenspiel ganz unterschiedlicher Zeugnisse und Beiträge zum gesellschaftlichen